



Abb. 1. Chambord, Ansicht von Nordwesten. (Foto: K. Willkomm).

Wolfgang Metternich

## CHAMBORD UND DER MITTELALTERLICHE BURGENBAU

### ZUR GENESIS DES PLANES VON CHAMBORD

Das Schloß von Chambord, in der Nähe von Blois unweit der Loire gelegen, darf unter den Schloßbauten der französischen Frührenaissance zu Recht zu den interessantesten und zugleich eigentümlichsten Anlagen gerechnet werden. Es hat deshalb die Aufmerksamkeit zahlreicher Autoren auf sich gelenkt, was sich in einer recht großen Anzahl von Publikationen niederschlägt. Unter diesen befindet sich zwar noch keine befriedigende Gesamtmonographie, dennoch wurden zahlreiche Einzelfragen behandelt<sup>1)</sup> und manche Probleme der Baugeschichte, aber auch der Bau- und Raumformen sowie der Ikonologie<sup>2)</sup> des Schlosses geklärt. Doch sind noch zahlreiche Fragen sowohl aus dem Bereich der Planungs- und Baugeschichte<sup>3)</sup> wie auch zur typologischen Einordnung offen oder zumindest kontrovers. Zu einer dieser Fragen, der nach der typologischen Herleitung des Grundrisses, sollen im Folgenden einige Bemerkungen zur Diskussion gestellt werden. Der Rahmen der Baugeschichte von Chambord ist seit langem bekannt und darf heute als gesichert gelten. 1519 ließ König Franz I. die Arbeiten zum Neubau an Stelle eines kleinen Vorgängerbaus, dessen Aussehen uns nicht bekannt ist, beginnen. Die Arbeiten begannen am Hauptbau des Schlosses, dem schon im 16. Jh. so genannten „Donjon“<sup>4)</sup>. Nach einer Unterbrechung der Arbeiten wegen der Gefangenschaft Franz' I. in Madrid 1525—26 wurde der Donjon bis 1537

weitgehend fertiggestellt. Danach begannen die Arbeiten an den beiden Flügeln und der Umbauung des Hofes, der „Enceinte“, die am Ostflügel 1547, am Westflügel jedoch erst im 17. Jh. unter Ludwig XIV. abgeschlossen wurden. Der Grundriß der Gesamtanlage dürfte jedoch spätestens in den 30er Jahren des 16. Jh. festgelegt, das Erdgeschoß des gesamten Schlosses einschließlich der Enceinte in den 50er Jahren im Bau gewesen sein.

Der Grundriß der Schloßanlage hat, wie überhaupt alle architektonischen Lösungen am Schloßbau, immer wieder Verwunderung erregt und steht unter den Typen im Schloßbau der französischen Frührenaissance als ein Einzelfall da. Es handelt sich um ein großes Rechteck von 156 x 117 m, bei dem sich der Donjon über einem Grundquadrat von annähernd 44 m Seitenlänge in der Mitte an die nördliche Langseite anlehnt. Gebelin<sup>5)</sup> teilt den Grundriß in sechs gleiche Quadrate auf, von denen das des Donjon in der Mitte der Nordseite liegt. Vier mächtige Rundtürme von 18 m Durchmesser flankieren die Außenecken des großen Rechtecks, vier weitere von gleicher Mächtigkeit die des Donjon. Von diesen Türmen gelangen nur die südlichen nicht über Erdgeschoßhöhe hinaus, alle übrigen haben, wie auch Donjon und Flügel, drei Vollgeschoße und eine durch Gauben und Kamine reich geschmückte Dachzone. Nach Norden zeigt sich das



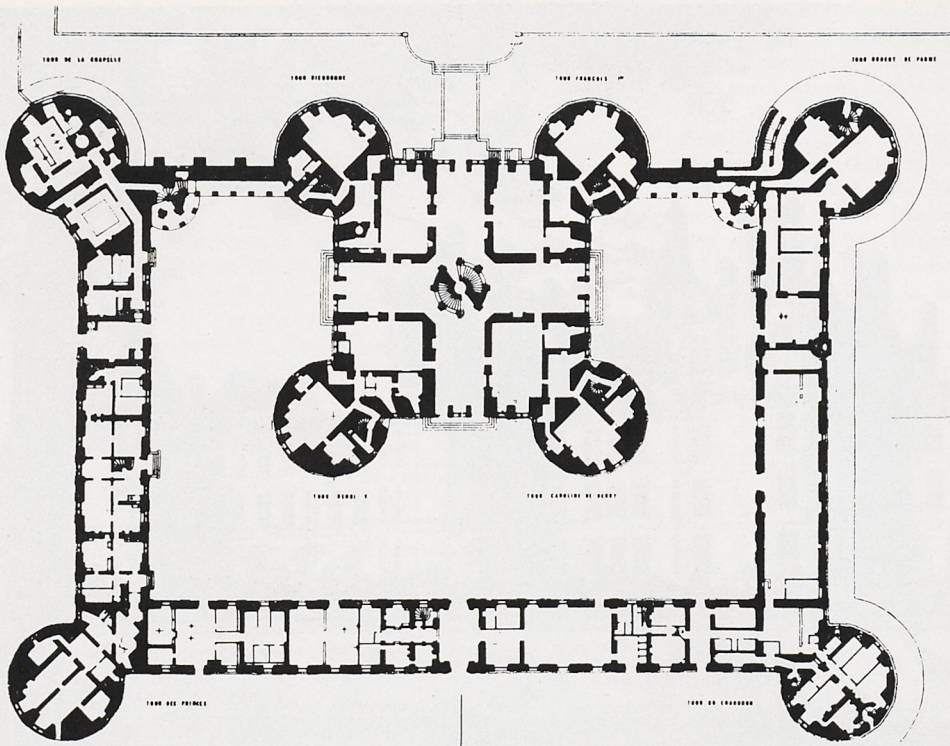


Abb. 2. Chambord, Grundriß. Plan von Michel Ranjard.

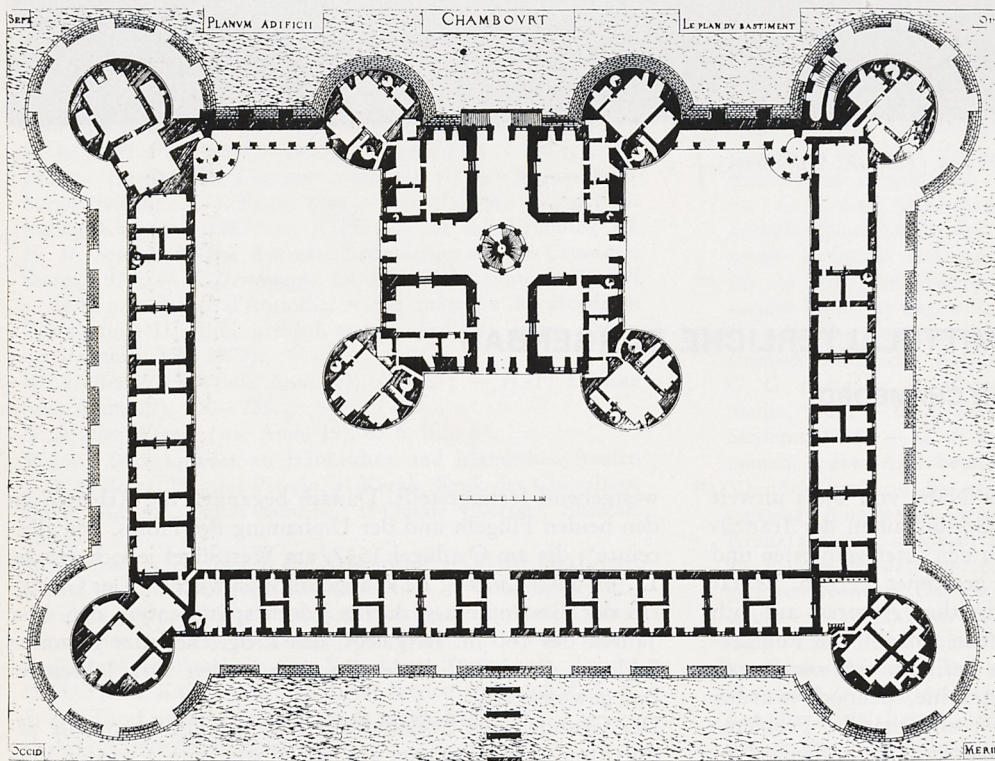


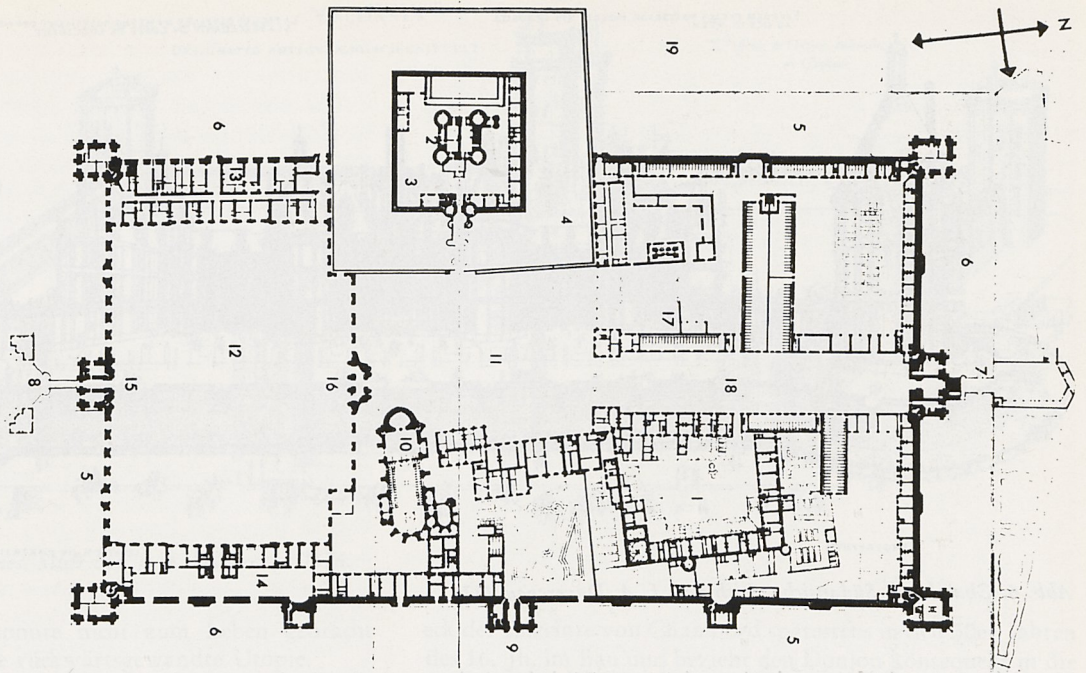
Abb. 3. Chambord, Grundriß. Stich von J. A. Ducerceau 1576.

Schloß in einer prachtvollen Schauffassade zu drei Geschossen, kräftig akzentuiert durch die vier Türme und bekrönt von den reichen Dachaufbauten. Von Süden bietet sich ein anderer Anblick. Erst hinter den eingeschossigen Bauten der Enceinte steigt der massige Baukörper des Donjon mit seinem zentralen Treppenturm auf, begleitet von den zwar gleichhohen, aber weniger bedeutenden Seitenflügeln. Fragt man nun nach einem Bau, welcher das Vorbild für die eigenartige Grundrißdisposition Chambords abgegeben haben könnte, so gibt die Literatur hier eine einhellige und klare Antwort: Das Königsschloß von Vincennes östlich von Paris im gleichnamigen Forst gelegen<sup>6)</sup>. Die Annahme erscheint

um so berechtigter, als schon J. A. Ducerceau im 16. Jh. in seinen „plus excellents Bastiments de France“ im ersten Buch Vincennes und Chambord direkt und ohne anderen ersichtlichen Grund hintereinander darstellt<sup>7)</sup>, weshalb seine Grundrisse und Ansichten von Vincennes und Chambord meist zur Illustrierung dieser Behauptung herangezogen werden. Im Gegensatz zu Chambord, bei dem Konzeption und ein wesentlicher Teil des ausgeführten Baues in die Zeit von 1520 bis 1550<sup>8)</sup> gehören, hat das Schloß von Vincennes eine lange Baugeschichte<sup>9)</sup>. 1162 wird es erstmals als ein Jagdsitz Ludwigs VII. erwähnt. In der Mitte des 13. Jh. wird dieser unter



Abb. 4. Vincennes, Grundriß. Plan von J. Trouvelot nach dem Plan von Le Vau 1638.



Le plan de château

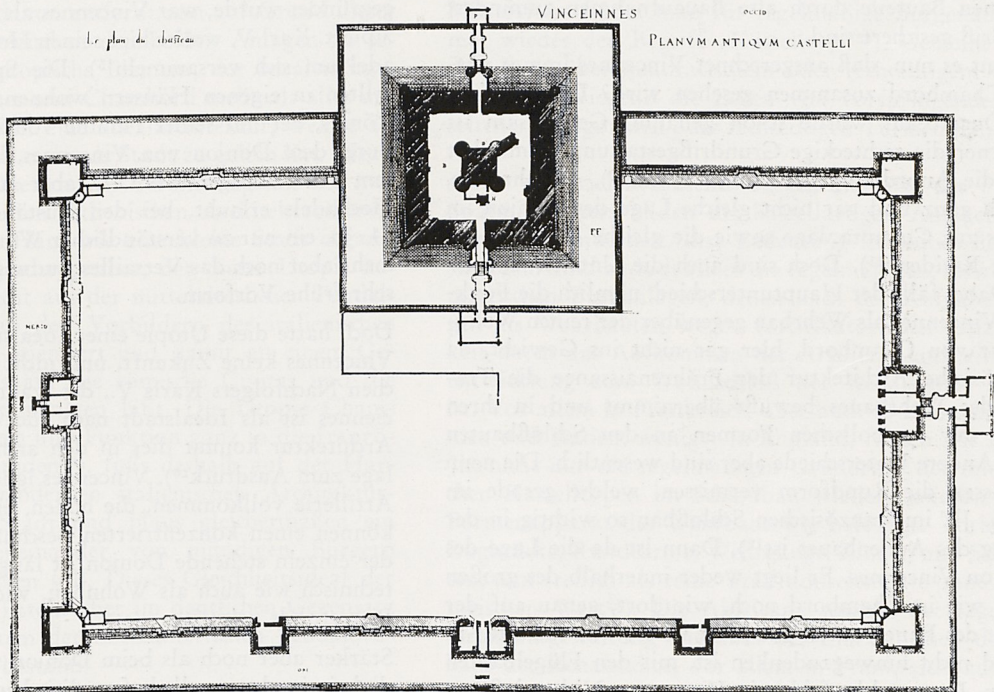


Abb. 5. Vincennes, Grundriß. Stich von J. A. Ducerceau 1576.

Ludwig IX. dem Heiligen ausgebaut, ein kleiner Donjon, ein Saal und eine Martinskapelle entstehen. Diese noch locker gefügte Baugruppe wird erst am Ende des 13. Jh. unter Philipp IV. dem Schönen stärker mit Mauern und Rundtürmen befestigt. Ganz in der Nähe der älteren Anlage wurde dann 1337 unter Philipp VI. der Bau des heute noch bestehenden Donjon begonnen und unter Johann dem Guten bis 1364 bis zum 3. Geschöß fortgeführt. Unter Karl V. dem Weisen (1364—1380) erhält Vincennes seine heutige Ausdehnung. Er läßt den Donjon vollenden und mit Wall und Graben versehen. Sein Hauptwerk ist aber die große rechteckige Umwallung von 334 x 175 m mit neun 42 m hohen Türmen und einem tiefen Wassergraben rundherum. Diese Umwallung schloß die alte, heute verschwundene Anlage des 12./13. Jh. ganz ein, sie vermochte nur einen kleinen Teil der ummauerten Fläche von ca. sechs ha. zu füllen. Den neuen Donjon

schließt die Umwallung teilweise mit ein. Er liegt auf der westlichen Langseite südlich der Ost-Westachse des großen Rechtecks. Der neue vom Donjon deutlich abgesetzte Innenraum sollte zahlreiche Bauten des königlichen Hofstaates aufnehmen, begonnen wurde davon nur wenig, darunter die neue Ste. Chapelle.

In der Folgezeit hatte das Schloß eine wechselvolle Geschichte. Im 17. Jh. wurden unter Ludwig XIII. und Ludwig XIV. im noch wenig bebauten Südtel der Anlage der Pavillon du Roi und der Pavillon de la Reine erbaut, der sonstige Bestand aber weitgehend bewahrt. 1808 wurden alle Türme außer der Tour du Village abgetragen und ihr Untergeschoß in Artilleriebastionen verwandelt. Einschneidender noch war das Abtragen aller Bauten des 13./14. Jh. nach 1808 mit Ausnahmen der von Karl V. begonnenen Ste. Chapelle. Der Donjon blieb dabei unversehrt. So kann man sich, trotz aller



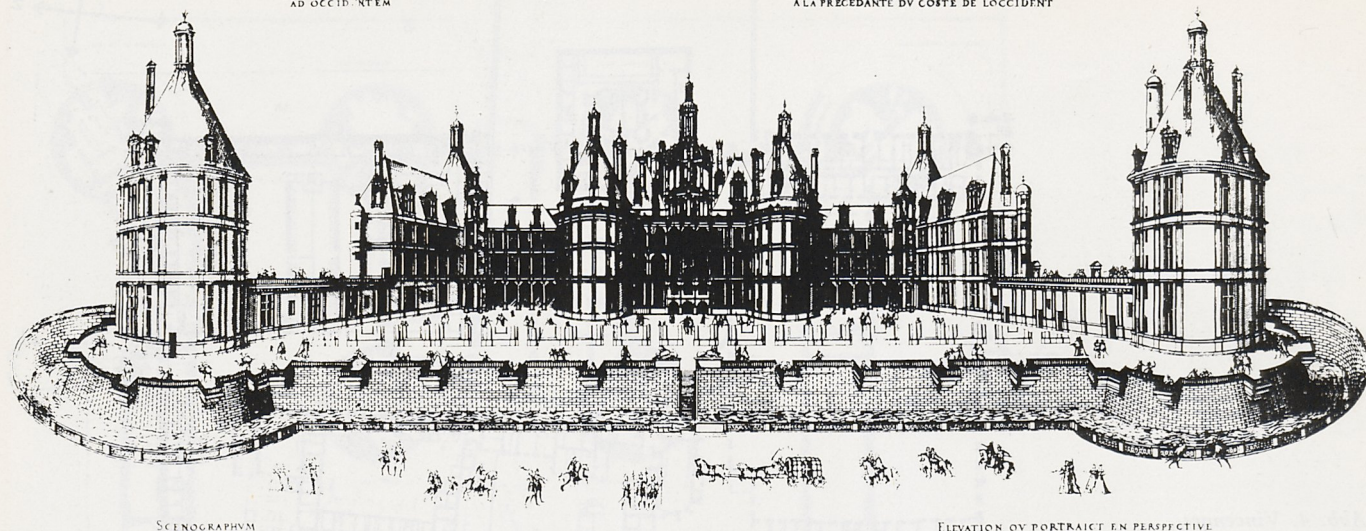


Abb. 6. Chambord, Südansicht. Stich von J. A. Ducerceau 1576.

Veränderungen, immer noch ein recht gutes Bild der Anlage von Vincennes zur Zeit Karls V. machen, zumal die verschwundenen Bauteile durch alte Bauaufnahmen zumindest im Grundriß gesichert sind.

Wie kommt es nun, daß ausgerechnet Vincennes immer wieder mit Chambord zusammen gesehen wird? Die mögliche Ansicht Ducerceaus wurde schon genannt. Gemeinsam ist beiden ferner die rechteckige Grundrißgestaltung, zumindest teilweise die Anordnung der hohen Türme<sup>10</sup>), die ähnliche, wenn auch ganz und gar nicht gleiche Lage des Donjon im Verhältnis zur Gesamtanlage sowie die gleiche Funktion als königliche Residenz<sup>11</sup>). Doch sind auch die Unterschiede erheblich. Dabei fällt der Hauptunterschied, nämlich die Funktion von Vincennes als Wehrbau gegenüber der reinen Wohnarchitektur von Chambord, hier gar nicht ins Gewicht, da die französische Architektur der Frührenaissance die Traditionen des Wehrbaues bewußt übernimmt und in ihren allerdings nur symbolischen Formen an den Schloßbauten vorzeigt. Andere Unterschiede aber sind wesentlich. Die neun Türme lassen die Rundform vermissen, welche gerade im frühen 16. Jh. im französischen Schloßbau so wichtig in der Gestaltung des Außenbaues ist<sup>12</sup>). Dann ist da die Lage des Donjon von Vincennes. Er liegt weder innerhalb des großen Rechtecks wie in Chambord noch, wie dort, genau auf der Querachse des Baues, schon gar nicht ist er, was ebenfalls in Chambord nicht hinwegzudenken ist, mit den Flügelbauten verbunden. Denn solche fehlen in Vincennes. Nicht, daß nur der aus wehrtechnischen Gründen um den Donjon von Vincennes gezogene Graben dies verhindert, auch aus funktionalen Gründen kann es Annexbauten in der Art von Chambord hier nicht geben. Denn wo Chambord zu Recht als „Château“ bezeichnet wird, haben wir in Vincennes nicht ein Schloß oder eine Burg vor uns, sondern eine Stadt!

Diese Erkenntnis ist weder neu noch erstaunlich, schreibt doch schon 1404/05 Christine de Pisau, die Biographin König Karls V.: „le chastel du bois de Vicennes, qui moult est notable et bel, et avoit entencion d’y faire ville fermée, et là aroit établie en beaulz manoirs la demeure de plusieurs seigneurs, chevaliers et aultres ses mieulz amez, et à chascun y asseneroit rente à vie selon leurs personnes . . .“<sup>13</sup>).

Selbst in dem Offiziellen Führer der Caisse Nationale des Monuments Historiques wird Vincennes unter Berufung auf die zitierte Quelle als Stadt bezeichnet<sup>14</sup>) und dabei Aigues-Mortes (Gard) zum Vergleich genannt. Doch ist der Vergleich nur formal gerechtfertigt. Während Aigues-Mortes

von Ludwig IX. dem Heiligen als Hafenstadt und Basis für die Versorgung der Kreuzfahrer in Ägypten und Palästina gegründet wurde, war Vincennes als feudale Idealstadt konzipiert. Karl V. wollte hier seinen Hofstaat und seinen Hochadel um sich versammeln<sup>15</sup>). Die Spitzen des Königreiches sollten in eigenen Häusern wohnen, aber in der Nähe des Königs, der mit seiner Familie von ihnen getrennt in seiner Burg, dem Donjon von Vincennes, leben wollte. Dies hätte ihm den ständigen Kontakt, aber auch die Kontrolle seines Hochadels erlaubt, bei den Zuständen im Frankreich des 14. Jh. ein nur zu verständlicher Wunsch. Der Hof Franz’ I., mehr aber noch das Versailles Ludwigs XIV. finden hier eine sehr frühe Vorform.

Doch hatte diese Utopie einer Idealstadt in den Formen von Vincennes keine Zukunft, und nicht etwa wegen des schwachen Nachfolgers Karls V., des wahnsinnigen Karl VI. Vincennes ist als Idealstadt nach rückwärts orientiert. In der Architektur kommt dies in den archaischen Zügen der Anlage zum Ausdruck<sup>16</sup>). Vincennes ignoriert die aufkommende Artillerie vollkommen, die hohen, einzeln stehenden Türme können einen konzentrierten Beschuß nicht aushalten. Auch der einzeln stehende Donjon ist längst aus der Mode, wehrtechnisch wie auch als Wohnbau, wie das nur wenig spätere Pierrefonds zeigt<sup>17</sup>).

Stärker aber noch als beim Donjon zeigt sich die Rückständigkeit in der gesellschaftspolitischen Konzeption von Vincennes. Geplant war eine ideale Vervollkommnung der durch den 100jährigen Krieg schon schwer gestörten mittelalterlichen Feudalordnung. Der König als Spitze einer agrarisch orientierten Feudalgesellschaft will seine Vasallen in einer Stadt um sich versammeln, schon das ein Widerspruch. Obwohl diese Konzeption scheinbar den Hof von Versailles antizipiert, ist sie schon im 14. Jh. als veraltet anzusehen. Die mittelalterliche Feudalordnung als Idee hatte im 14. Jh. unter dem Einfluß moderner volksstaatlicher Ordnung wie in England, sozialen Umwälzungen und Unruhen in Frankreich wie der Jacquerie und dem Auftreten von Etienne Marcel sowie der militärischen Entwicklung, die den Übergang vom Ritter- zum Söldnerheer brachte, ihren Todesstoß erhalten. In Vincennes versuchte Karl V. einer überholten Sozialordnung sowohl durch die Verfassung seiner Stadt, in der Kaufleute und Handwerker keinen Platz haben sollten, wie auch durch die traditionsgebundene Architektur eine Zukunft zu geben, obgleich ihm dies sicher nicht bewußt war. Die



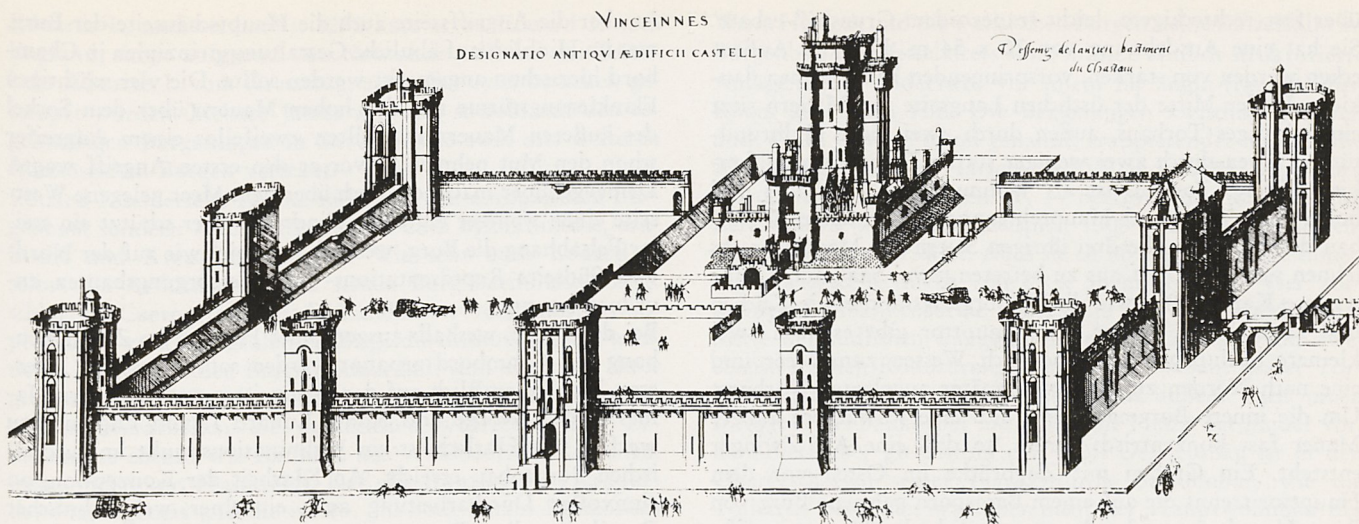


Abb. 7. Ansicht von Vincennes. Stich von J. A. Ducerceau 1576.

Feudalstadt Vincennes konnte nicht zum Leben gebracht werden, denn sie war eine rückwärtsgewandte Utopie.

Es muß an dieser Stelle angeführt werden, daß auch Chambord eine Utopie der Architektur ist und Idealstadtgedanken verarbeitet. Doch weit davon entfernt nun auf Grund dieser Erkenntnis Parallelen zwischen den beiden Anlagen zu sehen, ist es gerade das utopische Element, der Idealstadtgedanke, welcher Vincennes und Chambord mehr als alles andere trennt. Chambord ist eine Idealarchitektur, welche als Wohnbau, als Schloß und nicht als Stadt zu gelten hat. Idealstadtgedanken werden hier nur in Verbindung mit der modernen zukunftsorientierten italienischen Architekturtheorie verarbeitet, wonach ein Haus wie eine kleine Stadt organisiert sein soll<sup>18</sup>). Der Stadttyp aber, der dieser Utopie zugrunde liegt, kommt nicht aus der mittelalterlichen Feudalordnung, sondern ist an den Vorbildern der italienischen städtischen Kommunen orientiert und damit an einem Gemeinwesen, das sich bis auf die römische Civitas und die griechische Polis zurückverfolgen läßt. Die Utopie Chambords, wenn auch in Form und Funktion ganz in die französische Tradition eingebunden<sup>19</sup>), fußt deshalb auf der Harmonievorstellung der modernen italienischen Architekturtheorie<sup>20</sup>), wonach in Stadt und Haus gleichermaßen ein gleichberechtigtes Nebeneinander von mündigen Bürgern bzw. Bewohnern herrschen soll. Dieses Gleichheitsideal der civitas oder commune<sup>21</sup>) steht aber im deutlichen Gegensatz zum hierarchischen System der mittelalterlichen Feudalordnung, wie sie im 14. Jh. bestand.

Sei damit eine formale wie funktionale Verbindung zwischen Chambord und Vincennes zurückgewiesen, so bleibt doch die Frage, ob ältere Burg- oder Schloßtypen nicht doch vorbildlich für Chambord geworden sind. Dabei muß im Voraus wenigstens ein Problem kurz angesprochen werden, wenn sich ein Versuch der Lösung an dieser Stelle auch verbietet. Es ist noch immer nicht sicher, ob die Anlage von Chambord in einem Zuge einheitlich geplant und gebaut worden ist oder ob zuerst nur der Donjon alleine vorgesehen war und die Enceinte zu einem späteren Zeitpunkt als 1519, etwa nach der Rückkehr Franz' I. aus Madrid, hinzugefügt worden ist. Für beide Annahmen gibt es Argumente<sup>22</sup>). Für die hier zu behandelnde Frage nach der Herleitung der Rechteckanlage von Chambord ist diese Frage allerdings von sekundärer Bedeutung, lediglich die massige Gestalt des Donjon von Chambord, die einen Vergleich mit den im folgenden zu behandelnden Burgen schwer macht, muß an der Möglichkeit, daß dieser Donjon ursprünglich als einzeln stehendes Manoir gedacht war, gemessen werden. Im übrigen ist das große Rechteck

der Enceinte von Chambord spätestens in den 30er Jahren des 16. Jh. im Bau und bezieht den Donjon konsequent in die Gesamtanlage ein.

In der zahlreichen Literatur zum europäischen Burgenbau des Mittelalters findet man für regelmäßige Burgenanlagen immer wieder den Begriff „Kastelltyp“<sup>23</sup>). Gemeint ist damit eine Burg über quadratischem oder rechteckigem Grundriß, wobei überwiegend die Ecken von vorspringenden runden, seltener polygonalen oder rechteckigen Türmen flankiert werden.

Unter den vielen tausend Burgen Europas des Hoch- und Spätmittelalters bilden die kastellartigen Anlagen an Zahl nur eine Minderheit, ihre Bedeutung ist jedoch hoch einzuschätzen. Sind es doch allein die regelmäßigen, bisweilen symmetrischen Burgenanlagen, denen nach der Aufgabe der Burgen als Wehrbauten wegen fortifikatorischer Unzulänglichkeit durch das Aufkommen der Artillerie noch eine Weiterentwicklung zum Wohnschloß der Renaissance beschieden ist. Vor allem in Frankreich, aber auch in Deutschland, Spanien und Italien, weniger in England, finden wir im 15./16. Jh. nicht nur die regelmäßigen Grundrisse der mittelalterlichen Kastelltypen im Schloßbau wieder, sondern auch den Formenapparat des Wehrbaus wie befestigte Torbauten mit Zugbrücke, Rundtürme, Wehrgänge, Zinnen und Schießscharten, nun freilich als reine Traditionselemente ohne fortifikatorischen Wert<sup>24</sup>). Die Ableitung sowohl der regelmäßigen Grundrißgestaltung wie auch der Einzelformen des Schloßbaus der Renaissance, vor allem in Frankreich, aus den Kastelltypen unter den Burgen des Mittelalters ist offensichtlich.

Zwei Burgen des 13. und 14. Jh. in England und Frankreich sollen deshalb genauer mit Chambord verglichen werden, ohne aber, und dies sei ausdrücklich betont, hier eine direkte Abhängigkeit Chambords von diesen Bauten begründen zu wollen. Es handelt sich um Harlech Castle, an der Westküste von Wales in Gwynedd gelegen, und Villandraut im Département Gironde in Südwestfrankreich.

Harlech wurde zwischen 1283 und 1289<sup>25</sup>) auf Anordnung König Eduards I. von England in zwei direkt aufeinanderfolgenden Bauabschnitten nach einheitlicher Planung erbaut. Baumeister war der Savoyarde James de St. George, der von 1290 bis 1293 als Constable im Auftrag des Königs die Burg auch verwaltete<sup>26</sup>). Harlech gehört zu den acht großen Burgen, die Eduard I. zwischen 1283 und 1295 zur Sicherung seiner Eroberungen im Nordwesten von Wales errichten ließ. Die bekanntesten sind Caernarfon, Conwy, Beaumaris und eben das mit Recht viel beachtete Harlech<sup>27</sup>). Die Burg ist







Eduards I., nachweisbar<sup>31</sup>). 1278 kam er zu Eduard I. nach England, sicher aufgrund von Kontakten, die bei der Rückkehr Eduards I. vom Kreuzzug, als er Savoyen besuchte, geknüpft wurden. Meister James war also sowohl mit den regelmäßigen Burganlagen in Savoyen wie auch mit weiteren französischen Burgen vertraut.

Eduard I. seinerseits kannte nicht nur den europäischen Burgenbau, sondern vom Kreuzzug her auch byzantinische, arabische und Kreuzfahrerburgen. Wie sehr auch Eduard I. selbst die Architektur seiner neuen Burg beeinflusste, zeigt schlagend Caernarfon, wo die Landmauer von Konstantinopel bis hin zum nachgeahmten Ziegeldurchschuß kopiert wurde<sup>32</sup>). Die walisischen Burgen Eduards I. sind also trotz ihrer geographischen Randlage keine provinzielle Erscheinung, sondern verarbeiten die modernsten wehrtechnischen Erkenntnisse ebenso wie Einflüsse aus verschiedenen Regionen, insbesondere aus Frankreich. Daß die französische Herkunft der Plantagenets und die im 13. Jh. noch immer französisch geprägte Atmosphäre des englischen Hofes und der Oberschicht das Einströmen von französischem Gedankengut nach England begünstigten, sei erwähnt, bedarf aber keiner ausführlichen Erörterung<sup>33</sup>). Harlech und die walisischen Burgen sind deshalb nicht nur durch die Personen von Meister James und Eduard I., sondern auch durch die allgemeine historische Situation in der zweiten Hälfte des 13. Jh. als typische Beispiele anglo-französischer Wehrbaukunst zu sehen. Ihre regionale Sonderstellung in Wales hat weniger mit der Entwicklung des Wehrbaus in Wales als vielmehr mit der besonderen militärischen Situation in diesem Land zu tun, die eine Sicherung der neu eroberten Gebiete durch moderne Befestigungen notwendig machte.

Wenn Harlech und die walisischen Burgen keine Einzelfälle im Burgenbau des Mittelalters sind, müssen ähnlich strukturierte Anlagen auch anderswo, vor allem im anglo-französischen Raum zu finden sein. Die Beziehungen zwischen Savoyen und Wales wurden schon genannt, frappierender noch ist die Ähnlichkeit zwischen Harlech und Villandraut<sup>34</sup>). Diese Burg wurde von Papst Clemens V. — Bertrand de Got — in der Zeit seines Pontifikates zwischen 1305 und 1314 an seinem Geburtsort neu errichtet. Auch sie ist über einem vollkommen regelmäßigen Rechteck von 63 x 56 m errichtet. Vier vorspringende Flankentürme sichern die vier Ecken und in der Mitte der südlichen Langseite sitzt ein mächtiger von zwei ebenso starken Rundtürmen flankierter Torbau. Dieser Torbau entfaltet seine Wirksamkeit nach außen, nach innen springt er als Baukörper nicht über die Flucht der Mauer vor, dominiert aber gleichwohl den Hof. Der Torbau ist in den Obergeschossen seiner Flankentürme bewohnbar, wie die Toiletten beweisen, war aber nicht der Hauptwohnbau der Burg. Die Wohnbauten lehnen sich an den drei übrigen Seiten des Hofes an die Wehrmauer an, so daß sich im Hofinneren dem Eintretenden eine Dreiflügelanlage zeigt. Nach außen ist auch in Villandraut die Eingangsseite mit den vier starken Türmen und dem Torbau als repräsentative Schauseite konzipiert. Nur hier wirkt die Wehrhaftigkeit der Burg auch optisch auf den Betrachter, die anderen Seiten wirken einfacher, sind jedoch, gut geschützt durch Flankentürme und konzentrisch umlaufende Gräben, nicht weniger gut zu verteidigen.

Eine analytische Betrachtung der Burg Villandraut kommt zu ähnlichen Ergebnissen wie in Harlech. Wiederum steht die Sicherung der Hauptangriffsseite mit der Kontrolle des

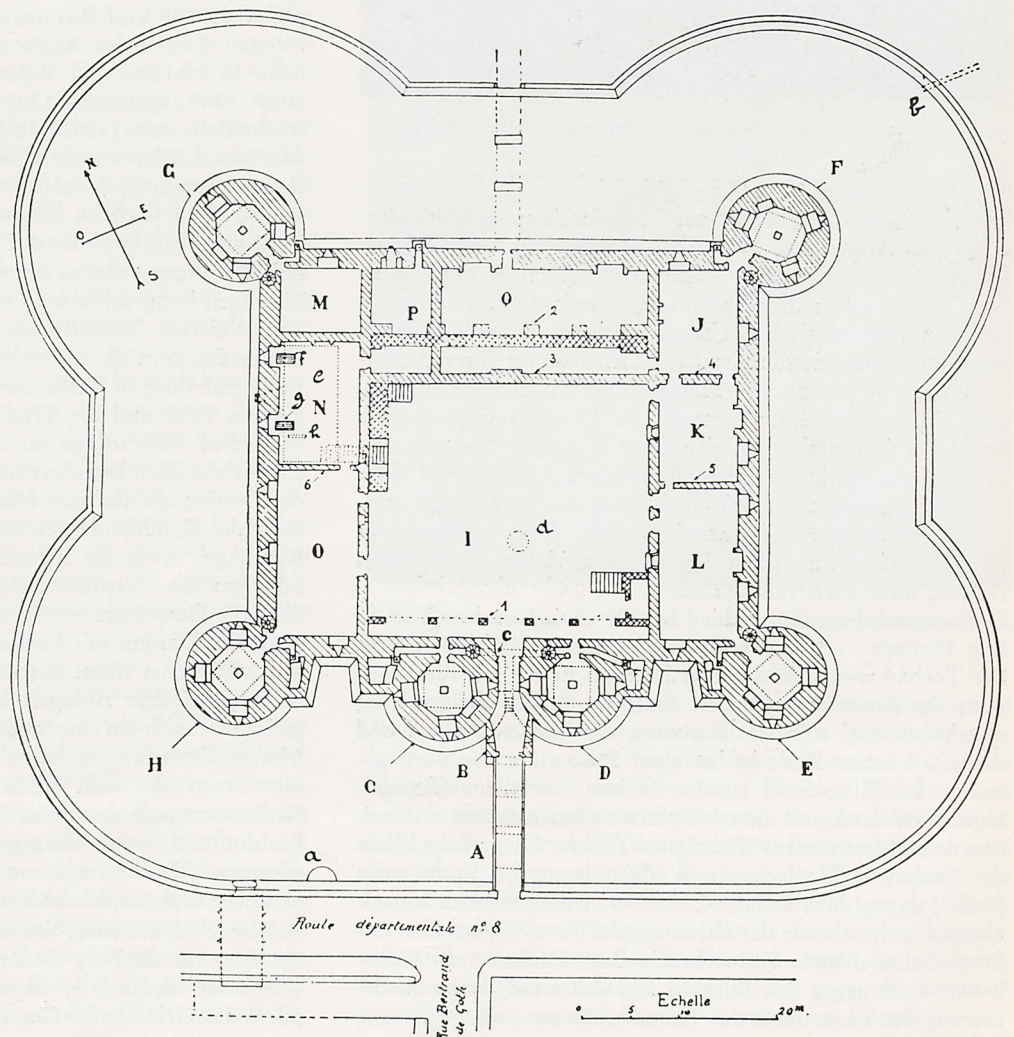


Abb. 9. Villandraut, Grundriß nach Finó.



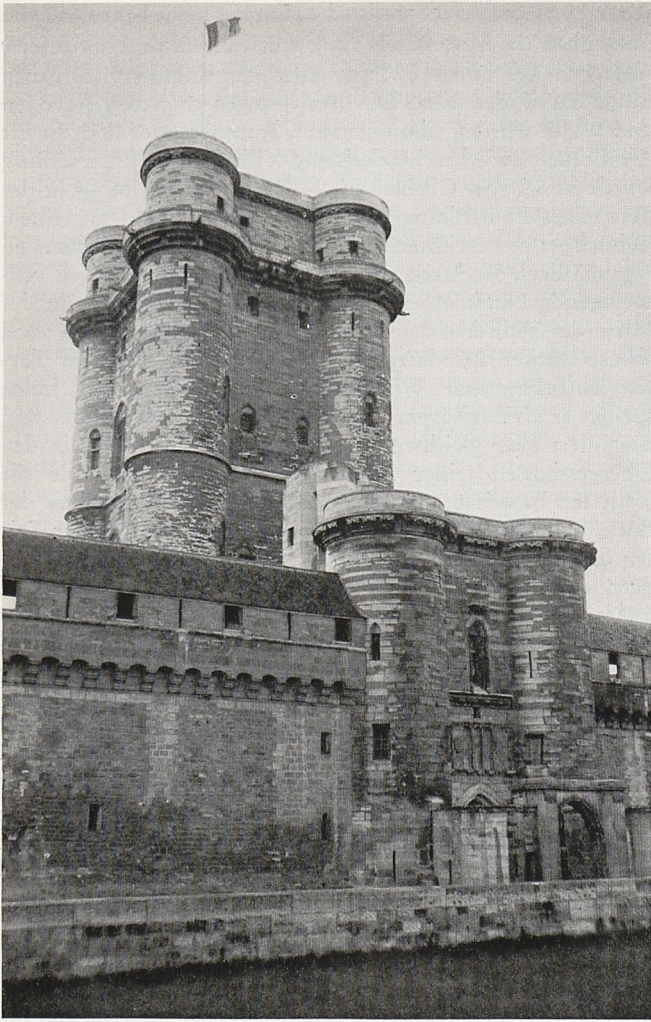


Abb. 10. Vincennes. Der Donjon, die eigentliche Burg und ihr Torbau zum Innern der Idealstadt hin (Foto: Verf.).

bei einer Belagerung immer gefährdeten Haupttores im Vordergrund. Auch hier ist der Torbau das Hauptbollwerk der Burg. Die Wohngebäude liegen auf der entgegengesetzten Seite. Doch gehen die Gemeinsamkeiten weiter. In Harlech wie in Villandraut hat die dem Haupttor gegenüberliegende Seite eine Poterne, die Art der Hofbebauung stimmt überein. Auch die Türme von Harlech und Villandraut entsprechen sich in ihrem Durchmesser von 10 m. Gesamteindruck wie Übereinstimmung in den Details mögen Gardelles zu folgender Bemerkung veranlaßt haben: „*On ne peut donc nier que l'architecte de Villandraut se soit inspiré des constructions militaires édouardiennes*“<sup>35</sup>). Doch verkennt er die Unterschiede zwischen diesen beiden Burgen nicht, wenn sie auch meist zweitrangig sind<sup>36</sup>).

Der wesentlichste Unterschied besteht zwischen dem Torbau von Harlech und dem von Villandraut. In Harlech gleicht der Torbau weitgehend einem Donjon. Er enthält die Wohnung des Kommandanten, ist deutlich von der übrigen Burg abgehoben und stärkstes Bollwerk der ganzen Anlage und damit als letzte Zuflucht bei einer Eroberung der Burg geeignet. In Villandraut ist der Torbau vor allem Chatelet. Doch darf man aus diesen Unterschieden nicht zu weitreichende Schlüsse ziehen. Wichtigster Teil der Burganlage bleibt der Torbau in Harlech wie in Villandraut. Zu Recht weist Finó<sup>37</sup>) darauf hin, daß die Chatelets im ausgehenden Mittelalter zu mehr als nur der Sicherung des Tores gegen einen äußeren Feind dienen. Sie wirken in ihrer Funktion als Wehrbauten auch gegen den Burghof hin und ermöglichen die Sicherung des Tores durch den Kommandanten auch gegen eine

unsichere Besetzung, bei Städten gegen die Bürgerschaft. Der Torbau von Villandraut ist zwar nicht die Hauptwohnung des Kommandanten, aber, wie gezeigt, durchaus bewohnbar. Im Falle einer Belagerung war die Burg von hier am besten zu übersehen und zu verteidigen. Gerade im englischen Machtbereich und seinen Ausstrahlungsgebieten, wozu die Gascogne zählt, war mit dem Aufkommen von Söldnertruppen die Kontrolle des Tores auch gegen das Burginnere notwendig geworden. Der Torbau der Burg übernimmt deshalb Funktionen des Donjon als Hauptsicherungsplatz der Burg und, wenn auch vielleicht nur zeitweise, Sitz des Kommandanten im Belagerungsfall. Die so häufig festzustellende Randlage einer Burg zur Stadt mit Sicherung des Tores<sup>38</sup>), wie auch eines Chatelets zur Burg gehen auf die gleiche Wurzel zurück. Was der ältere Donjon im Zentrum der Anlage nicht leisten konnte, nämlich die Sicherung des Vorfeldes der Angriffsseite und des Burginnern, ist jetzt Aufgabe des Chatelets oder, wie sich Gardelles ausdrückt, des „keep-gate-house“<sup>39</sup>).

Diese Entwicklung ist schon in Coucy im zweiten Viertel des 13. Jh. zu beobachten und setzt sich bis ins ausgehende 14. Jh. fort. Auch in Vincennes ist die Randlage des Donjon zur Feudalstadt so zu erklären, da Karl V. seinen aufrührerischen Verwandten und Vasallen keinesfalls trauen konnte. Allerdings werden hier, wegen der Größe der Anlage, die Eingänge zur Stadt durch eigene Chatelets gesichert<sup>40</sup>). Harlech und Villandraut sind in ihrer Stellung des Haupt- und Torbaues keine Einzelfälle. Besondere Bedeutung haben sie deshalb, weil hier der Torbau sinnvoll in eine vollkommen regelmäßige Burganlage symmetrisch eingebunden wird.

Das ist um diese Zeit selten, doch kein Einzelfall. Wieder im anglo-französischen Bereich finden wir hier in Wales Caerphilly (1268) und Beaumaris (1295), allerdings mit einem zweiten Torbau an Stelle der rückwärtigen Poterne. Sehr nahe an Harlech und Villandraut liegt Roscommon in Irland (1269, spätestens 1281), ähnlich ist auch das ebenfalls irische Ballymote (1300). In Frankreich sind zu nennen Dourdan (um 1220), wo ein Chatelet und ein Donjon in Randlage vorkommen, der alte Louvre (um 1200), wo der Donjon seinen Platz noch im Zentrum der Anlage findet, und die Burg von Carcassonne (um 1130).

Bei der Frage, wie es entwicklungsgeschichtlich zu solchen Lösungen kam, sollte man neben der Tatsache des bisweilen komplizierten Verhältnisses Burgherr-Besatzung zwei Problemkreise deutlich unterscheiden: Die topographische Situation einer Burg in Verbindung mit dem Stand der Wehrtechnik um 1300 und die Tradition der rechteckigen oder quadratischen Wehranlage seit der Antike. Ein schwieriges Verhältnis zwischen Burgherr und Besatzung kann die Randlage des Donjon als stärksten Platz innerhalb der Burg und Wohnung des Kommandanten bedingen, aber nicht die Art dieser Randlage. Auch die Zuordnung des Donjon zum Torbau oder gar die Verschmelzung mit diesem besagt noch nichts über die Gesamtgrundrißgestaltung der Burg, außer daß ein zentraler Donjon mit konzentrischem Mauerring nicht sinnvoll und daher meist ausgeschlossen ist. So kann denn auch bei regelmäßigen Anlagen der Donjon auf einer Ecke sitzen, gleich ob es sich um eine Stadt oder eine Burg handelt (Aigues-Mortes, Dourdan), er kann, wie in Harlech, auf einer Langseite sitzen oder auch wie in Vincennes ganz durch Wall und Graben ausgegliedert sein. Das Gegenteil hierzu ist die enge Einbindung in den übrigen Wohnbereich (Pierrefonds). Bestimmend für die Lage von Donjon und Torbau ist weitgehend die topographische Situation der Burg.

Bei einer Höhenburg, wo schon allein die Wahl des Berges als Platz für die Burg die Bevorzugung einer bestimmten militärischen defensiven Situation impliziert, bestimmt vor allem das Gelände die Gestalt der Burg. Die höchste Stelle ist



häufig, wenn nicht ein Platz an der Angriffsseite bevorzugt wird, dem Donjon vorbehalten, einmal wegen der schwierigen Ersteigbarkeit, aber auch, um vom höchsten Punkt aus Bewegungen außerhalb der Burg frühzeitig erkennen zu können. Die Ringmauer legt sich, in der Frühzeit bis zum 13. Jh. noch meist ohne Flankentürme<sup>41)</sup>, unregelmäßig in ihrem Verlauf, dem Berg angepaßt, um die Burg. Höhenburgen finden daher nur in Ausnahmefällen zu einem regelmäßigen Grundriß. Harlech ist auch hier eine Ausnahme, doch zeigt sein trapezöider Grundriß die Schwierigkeiten an, will man eine rechteckige Burg auf einem Bergsporn anlegen.

Anders ist die Situation bei Anlagen, die in der Ebene gelegen sind. Hier kann die Burg unbeschwert von Geländehindernissen allein nach den Erkenntnissen des jeweils erreichten Standes der Fortifikationstechnik errichtet werden. Doch gibt es auch hier Einschränkungen. Burgen an oder zwischen Wasserläufen mußten möglichst die trockenen Landzungen und Erhebungen aufsuchen, um kostspielige Trockenlegungs- und Fundamentierungsarbeiten zu vermeiden, aber auch um Wasser und Sümpfe zum eigenen Schutz zu nutzen. Dann wurden die Außenmauern diesen Gegebenheiten angepaßt. Sonst aber war der rationellen Anlage einer Burg in der Ebene keine Grenze gesetzt.

Liegen die topographischen Voraussetzungen beim Burgenbau nach regelmäßigem Plan im Mittelalter noch recht klar auf der Hand, so zeigen sich bei der Frage nach dem Einfluß einer langen Tradition im europäischen Befestigungsbau auf die regelmäßigen Burganlagen ab dem 13. Jh. erhebliche Unterschiede in den Meinungen<sup>42)</sup>. Römische, byzantinische, arabische, armenische und unteritalienische Anlagen werden zur Rechtfertigung dieser und jener Theorie zitiert, mit der Folge, daß eine Fülle wertvollen Materials gesammelt, aber kein klares Bild gewonnen wird. Der Hang, Filiationen, Abhängigkeiten, ja ganze Befestigungsgenealogien zu begründen, verdirbt dabei allzuoft das gute Bild, das Forscherfleiß entstehen läßt. Es geht hier nun nicht darum, den vielen Theorien vom Entstehen quadratischer oder rechteckiger Burganlagen im hohen Mittelalter eine weitere hinzuzufügen. Chambord soll nicht aus dem Auge verloren werden. Es geht darum, in groben Umrissen das Feld abzustecken, aus dem Ideen, wie sie in Chambord noch deutlich nachklingen, erwachsen sind. Keinesfalls soll hier, nachdem eine Abhängigkeit Chambords von Vincennes zurückgewiesen wurde, eine neue, nun von Harlech oder Villandraut, begründet werden, und schon gar nicht vom römischen castrum, einem omayyadischen Wüstenschloß oder einer Kreuzfahrerburg. Es gab sicherlich zu allen Zeiten seit der römischen Befestigungskunst regelmäßig gestaltete Wehranlagen, wenn auch vom 5. bis zum 10. Jh. der Wehrbau in Mitteleuropa eine untergeordnete Rolle spielte und gerade zu dieser Zeit alte römische Anlagen vielerorts weiterbenutzt wurden. Es waren zu dieser Zeit vor allem Byzanz und der arabische Orient, welche das römische Erbe weiterpfl egten und entwickelten. Im Abendland bestand lange kein Bedarf für das entwickelte römische Befestigungswesen. Dennoch darf nicht vergessen werden, daß zahlreiche römische Wehrbauten, Mauern, Türme und Torburgen bekannt und auch in Benutzung waren<sup>42a)</sup>. Hinzu kommt die Kenntnis Vitruvs, dessen Schriften auch im Mittelalter bekannt waren<sup>43)</sup> und der den vorspringenden Flankenturm ausdrücklich empfiehlt<sup>44)</sup>.

Die große Zeit des abendländischen Burgenbaus aber kam erst in der Folge der Kreuzzüge. Fast zwei Jahrhunderte permanenten Kampfes eines wesentlichen Teils der europäischen, vor allem aber französischen Ritterschaft, brachte nicht nur die Kenntnis bedeutender Wehrbauten des Ostens nach Europa, sondern auch die Entwicklung einer eigenen Wehrbaukunst, wie sie Europa bis dahin nicht gekannt hatte. Obwohl die Kreuzzüge von einer großen Offensivkraft ge-

tragen wurden, wurde der Kampf in Palästina schon seit der Mitte des 12. Jh. defensiv geführt, was dort, in der ständigen Kriegssituation, zu einem ausgereiften Wehrbau führte. Hierbei muß, obwohl byzantinische und arabische Elemente des Wehrbaus übernommen wurden<sup>45)</sup>, die Weiterentwicklung eigener Formen des Wehrbaus gegenüber der einfachen Übernahme vom Gegner betont werden. Denn eigentlich waren seit der Antike keine wesentlich neuen Elemente im Wehrbau entwickelt worden<sup>46)</sup>. Neu war nun die konsequente Anwendung und die Summierung all dieser Elemente. Tore sicherte man durch Türme, diese mit Schießscharten und Maschikulis. Statt eines wurden nun mehrere Tore hintereinandergelegt, Mauerringe verdoppelt. Diese ausgereiften Ein-

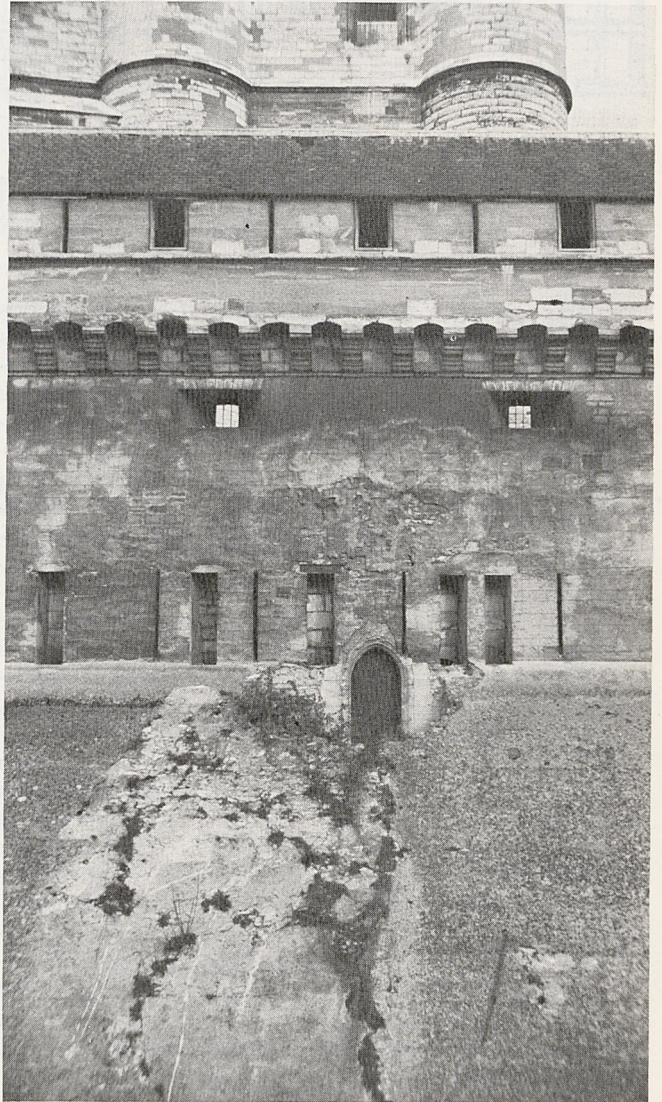


Abb. 11. Vincennes. Die Poterne an der Rückseite der eigentlichen Burg (Foto: Verf.).

zelemente, welche variabel je nach den topographischen Gegebenheiten beim Burgenbau in Europa verwendet werden konnten, waren das Neue im Burgenbau des 13. Jh., das eigentliche Ergebnis der Kreuzzüge für den Wehrbau und nicht fertige geometrische Grundrisse. Es gibt kein Beispiel dafür, daß ein Grundriß des Orients in Europa kopiert worden wäre<sup>47)</sup>, aber zahlreiche Beispiele der Übertragung von einzelnen Elementen. Einzelne polygonale Türme der Landmauer von Konstantinopel wurden in Caernarfon kopiert, aber nicht das System der Landmauer. Auch der geböschte Mauersockel, eine arabische Entwicklung gegen Unterminierung<sup>48)</sup>, ist nur ein nach Europa übertragenes Detail.



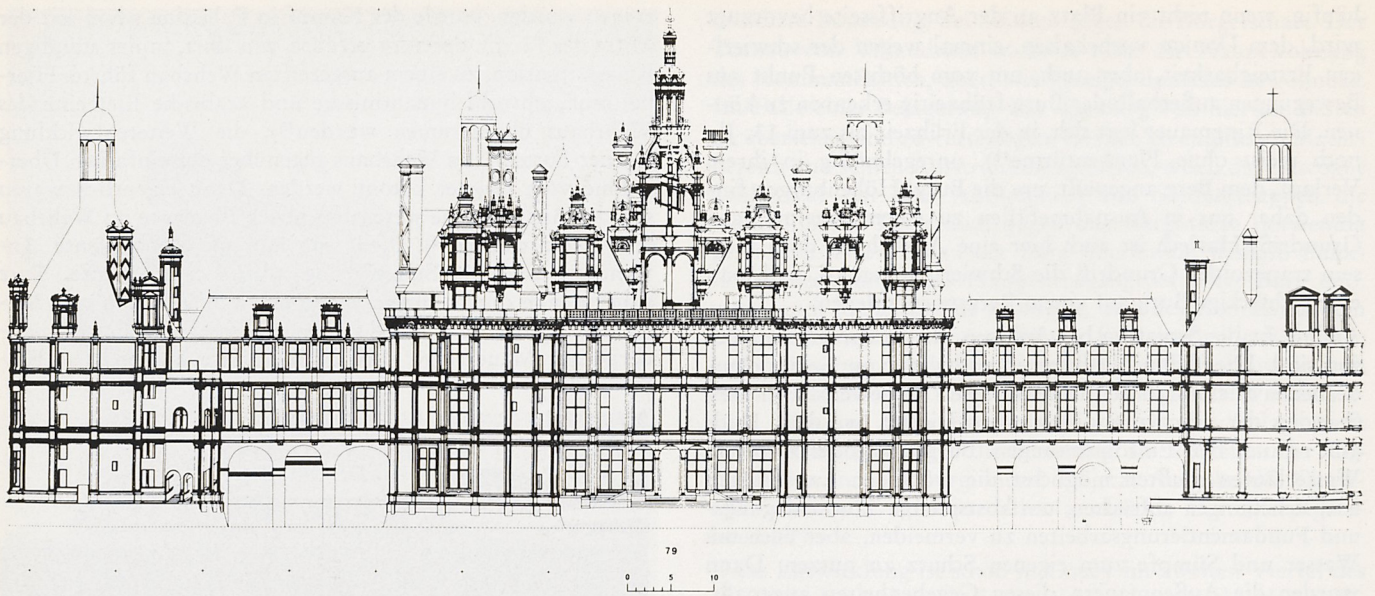


Abb. 12. Chambord, Schauseite (N). Photogrammetrie, Inventaire Général des Monuments et des Richesses Artistiques de la France.

Doch fragt man sich zu Recht, wie kommt es dann zu den regelmäßigen Anlagen des 13. Jh., wenn nicht Rom, Byzanz und der Orient Pate gestanden haben. Die Antwort ist einfach: Sie sind dort, wo das Gelände es zulässt, eine zwingende Folge der Anwendung aller bis dahin entwickelten Einzelformen des Wehrbaus. Sobald erst der vorspringende Flankenturm entwickelt ist, ist es verteidigungstechnisch gesehen die einzig sinnvolle Lösung, die Mauer zwischen zwei Türmen gerade zu halten, ist doch die Gerade die kürzeste Verbindung zwischen zwei Punkten. Da aber den im Hof anzuordnenden Wohnbauten mit ihren rechtwinkligen Grundrissen die Außenmauern nur dann entsprechen, wenn sie ebenfalls im rechten Winkel zueinander stehen, ergibt sich so fast von selbst ein quadratischer oder rechteckiger Grundriß. Nicht immer fällt er so regelmäßig und symmetrisch aus wie in Villandraut und Harlech, aber die Tendenz zur regelmäßigen Anlage ist seit dem Ende des 13. Jh. in Frankreich unverkennbar. Damit entwickelt sich seit dem Ende des 13. Jh. in Frankreich und den vom französischen Burgenbau beeinflussten Ländern auf dem Höhepunkt mittelalterlicher Wehrbaukunst ein Formenrepertoire aus dem Wehrbau, das die Blütezeit der Burgen lang überdauert und als Traditionsgut Eingang in den Schloßbau der französischen Frührenaissance findet. Zu diesem Formenrepertoire gehören ein regelmäßiger Grundriß<sup>49)</sup>, mächtige Rundtürme, ein Donjon oder Torbau oder beides in einem, flügelartige Umbauungen des Hofes und im Detail Wehrgänge, Schießscharten, Maschikulis, Gräben und Zugbrücken.

In Harlech und Villandraut sind diese Elemente vorhanden, aber in ihrer Funktion als Elemente des Wehrbaues, in Chambord ist es umgekehrt. Alles was dort an den Wehrbau erinnert, ist Schmuck, Zitat einer Tradition, die die Abzeichen einer feudalen Tradition nicht aufgeben will. So ist das ganze Schloß von Chambord mit seinen Flankentürmen, seinem Wassergraben und seinem Donjon ein Zitat<sup>50)</sup>, der Ausweis des Bauherrn Franz I., daß er als König von Frankreich in der Tradition seiner bedeutenden mittelalterlichen Vorgänger steht. Daß dies über regelmäßigem Grundriß geschieht, darf im frühen 16. Jh. nicht mehr verwundern. Einer Erklärung bedürfen aber noch die erstaunlichen Parallelen zwischen Chambord und Harlech vor allem in der Stellung des Donjon bzw. Torbaus. Donjon und Torbau können, wie gezeigt, eine Synthese eingehen. Soweit ist die Bezeichnung Donjon für den Torbau von Harlech durchaus gerechtfertigt. Doch ist

auch der Donjon von Chambord zugleich Torbau, wenn auch nur noch am Rande, öffnet er sich doch mit Tür und Portikus<sup>51)</sup> sowohl zum Hof wie auch nach Norden zur Außenseite. Die Plazierung eines repräsentativen Eingangs gerade in der Mitte der Schauseite von Chambord rückt diese noch näher an die Schau- bzw. Angriffsseiten von Harlech und Villandraut. Doch ergibt sich auch hieraus keine Abhängigkeit Chambords zu den beiden Bauten, obwohl immerhin der Geburtsort Franz' I. nicht weit von Villandraut entfernt liegt. Die Plazierung des Donjon/Eingangsbaus im Zentrum der Schauseite erklärt sich in allen Fällen aus der gleichen Absicht. So wie man in Harlech und Villandraut durch die Verlegung des gewichtigsten Baus der Burg auf die Angriffsseite eine gleichermaßen abschreckende wie repräsentative Wirkung zu erzielen versuchte, will man in Chambord durch die Verbindungen von Donjon und Schauseite die repräsentative Wirkung des Schlosses auf den Ankommenden steigern. Die heutige Lage des Haupteingangs von Chambord im Süden verfälscht dieses Bild allerdings bis zur Unkenntlichkeit. Man betritt das Schloß nicht mehr von Norden, von der Loire und den ehemaligen Hauptverkehrswegen her. An der Stelle des heutigen Haupteingangs war zwar schon immer ein Zugang zum Hof, doch keinesfalls größer als im Norden in der Mitte des Donjon und auch nicht mit Porticus<sup>52)</sup>.

In diesem Zusammenhang ist es bezeichnend, daß Ducerceau die ehemalige Eingangssituation in Chambord in seiner Darstellung von Vincennes wiederkehren läßt, obwohl sie so in Vincennes niemals bestanden hat! Er zeichnet in seinem Plan von Vincennes an der Ostseite einen direkten Zugang von außen zum Donjon ein, mit Brücke und Chatelet<sup>53)</sup>. Daran zeigt sich, daß der in Sachen Chambord und Vincennes in den Details überhaupt nicht zuverlässige Ducerceau bei seiner falschen Darstellung von Vincennes ganz anderes als die Wiedergabe der Wirklichkeit im Sinn hat. Er modifiziert den Plan von Vincennes nach dem Vorbild Chambords und begründet damit eine Tradition des Irrtums in der Literatur. Wenn aber Chambord das Vorbild der Ducerceauschen Wiedergabe von Vincennes ist, so kann umgekehrt dieses nicht Vorbild von Chambord sein, denn dann hätte sich Ducerceau seine Mühe sparen können.

Die Parallelen zwischen Chambord und Vincennes bestehen also nur in der Interpretation Ducerceaus und sind in allen Fällen weniger deutlich als zu Harlech und Villandraut, obgleich auch zu diesen Chambord in keinem direkten Abhän-



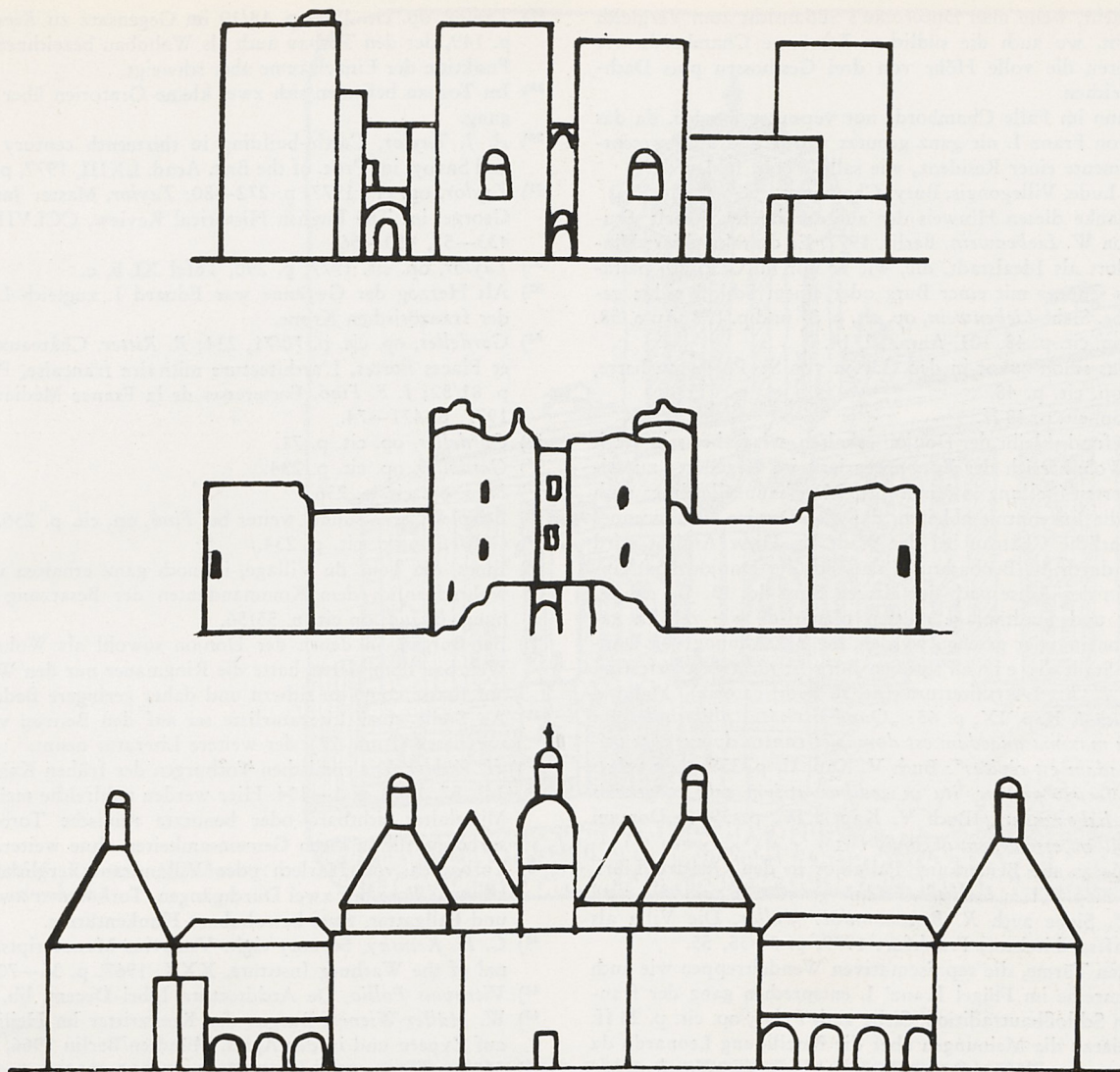


Abb. 13. Schau- bzw. Eingangsseiten; Oben: Villandraut; Mitte: Harlech; Unten: Chambord (Zeichnung: Metternich).

gigkeitsverhältnis steht. Der regelmäßige Grundriß von Chambord steht in einer allgemeinen Tradition des mittelalterlichen Burgenbaus, mit einer wichtigen Einschränkung allerdings: Konnten bei den im französischen Schloßbau der Frührenaissance wieder verwendeten Einzelformen der Wehrarchitektur wie Wehrgängen, Rundtürmen, Wassergräben, Torbauten und Zugbrücken diese von fast beliebigen Vorbildern einzeln übertragen werden, so war unter den zahlreichen Lösungen des mittelalterlichen Burgenbaus im Grundriß nur eine Gestaltungsform für das Denken der Renaissance akzeptabel, der regelmäßige Grundriß über dem Rechteck oder Quadrat. Unregelmäßige und asymmetrische Grundrißformen kommen im 16. Jh. nur dort vor, wo ältere Anlagen ausgebaut werden, so in Amboise und Blois. Neubauten von der Art Chambords sind als unregelmäßige Anlagen im 16. Jh. undenkbar. Auf diese Weise läßt sich Chambord am Ende doch mit Vincennes in einem Zusammenhang sehen, doch nicht im Sinne einer Filiation. Der Zusammenhang ergibt sich daraus, daß man Vincennes, sei es nun die Anlage der Idealstadt oder die des Donjon, wie auch Harlech, Villandraut und zahlreiche andere, als die mittelalterlichen Wehranlagen ansehen muß, deren Grundrißgestaltung im Großen und deren Formen der Wehrarchitektur im Kleinen als traditionelles Erbe des französischen mittelalterlichen Burgenbaus in den Schloßbauten der französischen Frührenaissance weiterlebten.

Wolfgang Metternich

#### Anmerkungen

- <sup>1)</sup> Eine ausführliche Bibliographie muß an dieser Stelle unterbleiben. Am besten noch immer: *F. Gebelin*, *Les Châteaux de la Renaissance*, Paris 1927, p. 68—74; ders., *Les Châteaux de la Loire*, Paris 1957, p. 89—104; *F. Lesueur*, *Les dernières étapes de la construction de Chambord*, in: *Bull. Mon.* 51, p. 7—39. Weitere Literatur bei *P. M. Auzas*, *Chambord*, Führer der Caisse Nationale des Monuments Historiques, Paris, o. J., p. 62—66; *J. Guillaume*, *Léonard de Vinci et l'architecture française*, I. *Le problème de Chambord*, in: *Revue de l'Art* 25, 1974, p. 71—84.
- <sup>2)</sup> *W. Prinz*, *Chambord und die Villa Rotonda in Vicenza*, Berlin 1980.
- <sup>3)</sup> Zur frühen Planungs- und Baugeschichte ist vom Verfasser dieses Beitrags eine Publikation in Vorbereitung.
- <sup>4)</sup> *J. A. Ducerceau*, *Le Premier Volume des Plus Excellents Bastiments de France*, Paris 1576, Kapitel Chambord.
- <sup>5)</sup> *Gebelin*, op. cit. 1957, p. 92.
- <sup>6)</sup> *A. Blunt*, *Art and Architecture in France 1500—1700*, Harmondsworth 1973, p. 406, Anm. 104; *Auzas*, op. cit. p. 25; *Gebelin*, op. cit. 1927, p. 71, 1957, p. 92.
- <sup>7)</sup> *Ducerceau*, op. cit., Vincennes und Chambord.
- <sup>8)</sup> in jedem Fall alle Teile des Erdgeschosses.
- <sup>9)</sup> *F. d. Fossa*, *Le Château Historique de Vincennes*, Paris 1907—09; *M. E. Lemarchand*, *Le Château de Vincennes de ses origines à nos jours*, Paris 1907; *F. Enaud*, *Das Schloß von Vincennes*, Caisse Nationale des Monuments Historiques de la France, Paris 1965.



- <sup>10)</sup> Um so mehr, wenn man Ducerceau's Südansicht zum Vergleich heranzieht, wo auch die südlichen Ecktürme Chambords wie die anderen die volle Höhe von drei Geschossen plus Dachzone erreichen.
- <sup>11)</sup> Diese kann im Falle Chambords nur vermutet werden, da das Schloß von Franz I. nie ganz genutzt wurde und auch wesentliche Elemente einer Residenz, wie *salle d'état*, fehlen.
- <sup>12)</sup> Z. B. Le Lude, Villegongis, Bury, Chaumont.
- <sup>13)</sup> Ich verdanke diesen Hinweis der ausgezeichneten Arbeit ‚Studiolo‘ von W. *Liebenwein*, Berlin 1977. Er charakterisiert Vincennes dort als Idealstadt, die, wie er mir im Gespräch bestätigte, als Ganzes mit einer Burg oder einem Schloß nichts gemein habe. Siehe *Liebenwein*, op. cit. p. 37 und p. 178, Anm. 58.
- <sup>14)</sup> *Enaud*, op. cit. p. 48, 101, Anm. 13, 14.
- <sup>15)</sup> wie er das schon zuvor in den Gärten von St. Pol getan hatte, *Enaud*, op. cit. p. 48.
- <sup>16)</sup> *Enaud*, op. cit. p. 48 ff.
- <sup>17)</sup> In Pierrefonds bleibt der Donjon erhalten, wird aber sehr stark in den Wohnbereich der Burg integriert, im Gegensatz zu seiner isolierten Stellung in Vincennes. Man kann allerdings auch hieraus die Erkenntnis ableiten, daß der Donjon in Vincennes das eigentliche Château bei der Stadt ist. Diese Ansicht wird bestärkt durch die Beobachtung, daß sich der Donjon von Vincennes in der Achse nach der älteren Burg des 13. Jh. richtet. Donjon- und Stadtanlage müssen planerisch wie zeitlich getrennt voneinander gesehen werden, die Bezeichnung von Donjon und Stadt als einer großen Burg ist nicht gerechtfertigt.
- <sup>18)</sup> *Alberti, L. B.*, L'Architettura (de re aedificatoria), Mailand 1966, Buch I, Kap. IX, p. 65: „*Quod si civitas philosophorum sententia maxima quaedam est domus et contra domus ipsa minima quadam est civitas*“; Buch V, Kap. II, p. 339: „*Ac veluti in urbe forum plateae, ita in aedibus atrium sala et generis eiusdem habebuntur*“; Buch V, Kap. XIV, p. 399: „*Domum alibi pusillam esse urbem diximus*“!  
Vergl. hierzu die Bemerkung Palladios in den Quattro Libri, Buch II, Kap. XII: „*la città una case grande, la casa una città picciola*“. Siehe auch *R. Bentmann/M. Müller*, Die Villa als Herrschaftsarchitektur, Frankfurt 1979, p. 34/35, 55.
- <sup>19)</sup> Die rauen Türme, die repräsentativen Wendeltreppen wie auch die Raumreihe im Flügel Franz' I. entsprechen ganz der französischen Schloßbautradition. Siehe auch *Prinz*, op. cit. p. 23 ff.
- <sup>20)</sup> Vergl. hierzu die Meinungen über die Beteiligung Leonardo da Vincis an der Planung von Chambord: *L. H. Heydenreich*, Leonardo da Vinci, Architect of Francis I., in: *Burl. Mag.* 1952, p. 277—83; *Gebelin*, op. cit. 1957, p. 92; *M. Ranjard*, Contribution à l'étude du plan de Chambord, in: *Mon. Hist. de la France*, 3, 1973, p. 30—39; *Guillaume*, op. cit., p. 71—84.
- <sup>21)</sup> Die Gleichheit gilt natürlich nur im Rahmen des oligarchischen Stadtregments mit seinem Versuch des Interessenausgleichs zwischen Patriziat und Ständen.
- <sup>22)</sup> Es scheint so zu sein, als sei der Donjon zumindest alleinstehend geplant worden. Dies zeigt die Proportionierung von dessen Grundriß nach dem Goldenen Schnitt, welche im Bau an anderer Stelle nicht wiederkehrt. Siehe Anm. 3.
- <sup>23)</sup> *C. Meckseper*, Ausstrahlungen des französischen Burgenbaus nach Mitteleuropa im 13. Jh., in: *Festschrift H. Wentzel*, Berlin 1975, p. 135—44, 141; *W. Kiess*, Die Burgen in ihrer Funktion als Wohnbauten, Studien zum Wohnbau in Deutschland, Frankreich, England und Italien vom 11.—15. Jh., *Diss.*, Stuttgart 1961, p. 322—25.
- <sup>24)</sup> *Prinz*, op. cit. p. 55—62 zur Ikonologie des Turmes.
- <sup>25)</sup> 1289 waren die Arbeiten im wesentlichen beendet, der Ausbau zog sich noch bis 1293 hin; *Kiess*, op. cit. p. 148.
- <sup>26)</sup> *J. G. Edwards*, Edward I's Castle-building in Wales, in: *Proc. of the Brit. Acad.* XXXII, 1956, p. 15—81, Harlech p. 19—22; *A. J. Taylor*, The King's Works in Wales, in: *H. M. Colvin* (Ed.), The History of the King's Works I u. II, London 1963, p. 293—408 und 1027—1040; *A. J. Taylor*, Harlech Castle, Cardiff 1980; *Kiess*, op. cit. p. 148—154.
- <sup>27)</sup> *Meckseper*, op. cit. p. 136, 142/43; *J. Gardelles*, Les Châteaux du Moyen Age dans la France du Sud-Ouest, la Gascogne anglaise de 1216 à 1327, Genf/Paris 1972, p. 70/71, 234; *M. P. Héliot*, La genèse des châteaux de plan quadrangulaire en France et en Angleterre, in: *Bull. de la soc. nat. des antiq. de France* 1965, p. 251.
- <sup>28)</sup> *Taylor*, op. cit. 1980 p. 18/19 im Gegensatz zu *Kiess*, op. cit. p. 149, der den Torbau auch als Wohnbau bezeichnet, über die Funktion der Einzelräume aber schweigt.
- <sup>29)</sup> Im Torbau befinden sich zwei kleine Oratorien über dem Eingang.
- <sup>30)</sup> *A. J. Taylor*, Castle-building in thirteenth century in Wales and Savoy, in: *Proc. of the Brit. Acad.* LXIII, 1977, p. 265—92.
- <sup>31)</sup> *Taylor*, op. cit. 1977, p. 272—80; *Taylor*, Master James of St. George, in: *The English Historical Review*, CCLVII, 1950, p. 433—57, 453—56.
- <sup>32)</sup> *Taylor*, op. cit. 1977, p. 290, Tafel XL b, c.
- <sup>33)</sup> Als Herzog der Guyenne war Eduard I. zugleich Lehnsmann der französischen Krone.
- <sup>34)</sup> *Gardelles*, op. cit. p. 70/71, 234; *R. Ritter*, Châteaux, Donjons et Places Fortes, L'architecture militaire française, Paris 1953, p. 81/82; *J. F. Finó*, Forteresses de la France Médiévale, Paris 1977, p. 471—74.
- <sup>35)</sup> *Gardelles*, op. cit. p. 71.
- <sup>36)</sup> *Gardelles*, op. cit. p. 234.
- <sup>37)</sup> *Finó*, op. cit. p. 236.
- <sup>38)</sup> Beispiel Carcassonne, weiter bei *Finó*, op. cit. p. 236.
- <sup>39)</sup> *Gardelles*, op. cit. p. 234.
- <sup>40)</sup> Eines, die Tour du Village, ist noch ganz erhalten und diente wahrscheinlich dem Kommandanten der Besatzung als Wohnung, *Enaud*, op. cit. p. 55/56.
- <sup>41)</sup> Bei Burgen, in denen der Donjon sowohl als Wohn- wie als Wehrbau dominierte, hatte die Ringmauer nur den Wirtschaftshof (*basse cour*) zu sichern und daher geringere Bedeutung.
- <sup>42)</sup> An Stelle einer Literaturliste sei auf den Beitrag von *Héliot* verwiesen (Anm. 27), der weitere Literatur nennt.
- <sup>42a)</sup> *H. Kähler*, Die römischen Torburgen der frühen Kaiserzeit, in: *JdI*, 57, 1942, p. 1—104. Hier werden zahlreiche meist noch im Mittelalter sichtbare oder benutzte römische Torburgen besprochen, die in ihren Gemeinsamkeiten ohne weiteres mit den Torbauten von Harlech oder Villandraut verglichen werden können: Tore mit zwei Durchgängen, Torkammer zwischen Tor und Fallgatter, zwei bewohnbare Flankentürme.
- <sup>43)</sup> *C. H. Krinsky*, Seventy-eight Vitruvius Manuscripts, in: *Journal of the Warburg Institute*, XXX, 1967, p. 36—70.
- <sup>44)</sup> *Vitruvius Pollio*, De Architectura Libri Decem, lib. I, V.
- <sup>45)</sup> *W. Müller-Wiener*, Burgen der Kreuzritter im Heiligen Land, auf Zypern und in der Ägäis. München/Berlin 1966, p. 28.
- <sup>46)</sup> *Müller-Wiener*, op. cit. p. 28.
- <sup>47)</sup> Die verführerische Idee, daß etwa von den omayyadischen Wüstenschlossern Impulse auf den europäischen Burgenbau ausgegangen seien, sollte man mit größter Zurückhaltung verfolgen. Sie waren meist verlassen und verfallen und die Kreuzfahrer können, wenn überhaupt, nur ganz wenige von ihnen gekannt haben. Auch die gern zitierten Burgen Kaiser Friedrichs II. in Unteritalien müssen eher als dortige Eigenentwicklungen unter dem Einfluß eines weitplanenden Bauherren (vgl. Eduard I. in Wales) denn als direkte Übernahmen aus dem Orient angesehen werden.
- <sup>48)</sup> *Müller-Wiener*, op. cit. p. 28.
- <sup>49)</sup> In Form der Dreiflügelanlage in der Frührenaissance sehr beliebt, le Verger, Bury, Villandry, Ecouen.
- <sup>50)</sup> Als Zitat der Tradition müssen selbstverständlich auch die Treppentürme von Chambord gelten. Da es hier aber vorrangig um die Gestaltung des Grundrisses geht, kann die Erörterung von deren Bedeutung hier unterbleiben. *Prinz*, op. cit. p. 23—28.
- <sup>51)</sup> Die Gewölbeanfänger des Portikus sind an beiden Seiten des Donjon noch vorhanden, beide Portiken waren wahrscheinlich nie ausgeführt. Die willkürliche Wiedergabe Ducerceau's zeigt die Portiken nicht und trägt nichts zur Frage nach dem Haupteingang im 16. Jh. bei.
- <sup>52)</sup> Sein Aussehen im 16. Jh. kann nach einem Stich von Israel Silvestre aus dem Jahr 1678 nur unvollkommen rekonstruiert werden. Es handelte sich wohl nur um eine wenig repräsentative Wagendurchfahrt von geringerer Bedeutung als die heutige Porte Royale.
- <sup>53)</sup> Es gibt in Vincennes an dieser Stelle zwar einen Ausgang, jedoch nur in Form einer durch die Grabenböschung halb verdeckten Poterne ohne Chatelet und Brücke. Der Ausgang führt direkt in den Graben.